Legende vom Jassen

Autor(en): **Matutti**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 12

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636276

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 12
31. Jahrgang

Die Berner Woche

1941
Bern, 22. März

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Legende vom Fassen

Von Mattuti

Vor Zeiten geschah es, daß man sich bei den obern Geistern um die Entwicklung der Europäer, insbesondere aber um das der kriegerischen Mitteleuropäer, und unter ihnen in erhöhtem Maße der Eidgenossen, ernstlich sorgte. Sankt Petrus hatte festgestellt, wie schön in den Köpfen die Überzeugung gewachsen war, jeder sei ein Kerl für sich, ein Eigener, eine Persönlichkeit, nicht nur mehr ein Bestandteil der Herde, auf den es nicht ankomme. Nein, das liebe Ich war in allen erwacht und verdichtete sich zum Kristall, wie das in der Wachstumsgeschichte der Menschheit vorgesehen war. Jeder gewann nach und nach ein eigenes Bewußtsein, jeder fing an, seine eigenen Gedanken zu haben und nicht mehr wie ein Schwamm alle fremden Gefühle und Einfälle aufzusaugen, so daß die ganze Gesellschaft das gleiche dachte und empfand. Mit einem Worte: Die Gesichter fingen an, sich voneinander zu unterscheiden, und wie die Gesichter ihren eigenen Charakter gewannen, so auch die Seelen.

Allein es gab eine gewisse Seite dieser Entwicklung, die Petrus nicht gefiel. „Seht an", sprach er, „diese Persönlichkeiten benehmen sich, als seien sie allein auf der Welt, und jeder fängt an, dem lieben Nachbarn und Bruder nach dem Leben zu trachten! Sie schlagen einander tot, wo sie sich finden. Seit den Tagen Kains hat es auf Erden nichts Ähnliches mehr gegeben."

„Nach meiner unmaßgeblichen Ansicht", antwortete der besondere Schutzgeist der Eidgenossen, „beruht die Beobachtung, die uns Sankt Petrus mitteilt, auf einem kleinen Irrtum. Die Herren Menschen, die sich so toll aufführen, sind ihrer Persönlichkeit gar nicht so sicher. Wären sie das, müßten sie nicht so laut schreien und versuchen, sich selbst zu bestätigen. Und wenn sie wirkliche Seelen von eigenem Gepräge geworden wären, wenn wir sie als ausgewachsene Individualitäten betrachten könnten, würde jeder den andern neben sich dulden!"

„Habt ihr auch beobachtet", fragte der Schutzgeist der gesamten mitteleuropäischen Völker, „weshalb sie sich am häufigsten umbringen? Es ist kurios, aber ich habe mir eine Statistik angelegt und herausgefunden, daß es in mehr als der Hälfte aller Fälle geschieht, weil einer dem andern seine Meinung von der Welt oder seiner Sache beibringen will. Das ist etwas, worüber wir nachdenken müßten."

„Stimmt", antwortete der Schutzgeist der Eidgenossen, „und nach meiner Ansicht bestätigt es vollauf meine Ansicht über die unvollkommene Entwicklung dieser Persönlichkeiten. Jeder will, daß der andere seine Meinung aufgebe und sich der seinen unterwerfe. Das heißt, jeder hat Angst vor der eigenen Meinung des andern. Als sie noch eine Herde waren, gab es keine eigenen Meinungen und folglich auch keine Angst, es könnte sich einer eine solche anschaffen. Mithin steht also fest, daß sie alle im Grunde noch unter dem Zwang des Herdendenkens stehen und sich nach den alten Zuständen sehnen. Sie sind nicht mehr einerlei Meinung, aber jeder, auch wenn er sich eine gut entwickelte eigene angeschafft hat, möchte, daß alle andern derselben Meinung seien ..."

Sankt Petrus strich sich den Bart. „Ich bewundere euren Scharfsinn", sagte er. „Aber der hilft uns nichts. Ihr stellt Tatsachen fest, die sind. Wir sollten aber zur Hauptsache sprechen und darüber reden, was geschehen muß, um das Übel des allgemeinen Totschlagens abzuschaffen. Die Leute sind ja in Staaten zusammengeschlossen ... wir haben gedacht, wenn sie ein Recht aufrichten und das Totschlagen bestrafen, dann müsse sich alles ändern. Statt dessen ziehen sie nun als Horden los und schlagen einander in Massen tot. Und gewöhnen sich dabei ans Handwerk wie nie zuvor, und wenn sie wieder zu Hause sind, geht es fort wie bisher, allen Gesetzen zum Trotz. Wir müssen ihnen etwas geben, das sie von ihren wilden Angsten, nicht sicher auf eigenen Persönlichkeitsfüßen zu stehen, ablenkt ..."

„Ein Spiel?" fragte ein kleiner Geist, der durch seine Witzigkeit bekannt war, mit listigen Augen.

„Ein Spiel?" brauste der Schutzgeist der Eidgenossen auf. „Alle Spiele haben den Nachteil, daß sie reine Glücksschaukeln darstellen. Wir haben ihnen die Würfel gegeben ... laßt sie die Würfel werfen ... es kommen sechs Augen obenauf ... haben sie da Gelegenheit, zu denken, sie seien besondere Kerle, weil sie sechs Augen geworfen haben? Ein ehrlicher Kerl wird sagen, daß dies nicht seiner Kunst zu verdanken sei, sondern einem Zufall. Es müßte schon ein Spiel sein, in welchem sich Glück und Intelligenz verbinden ..."

„Wir haben sie doch schwingen und ringen gelehrt", sagte Sankt Petrus. „Die Sieger im Ringen und Schwingen haben doch mit Recht die Überzeugung, daß sie aus eigenen, besondern Kräften die andern unter sich gebracht haben ... und wenn einer den andern auf den Rücken wirft, braucht er ihn nicht umzubringen. Es ist ein schöner Ersatz für ihre böse Übung, oder nicht?"

Der Eidgenosse schüttelte den Kopf. „Auch körperliche Kräfte sind eigentlich Glücksfälle. Es kann sich einer nicht einbilden, einen Gegner besiegt zu haben, weil er einen bessern Kopf mitgebracht. Abgesehen von irgendwelchen Kniffen ..."

Bei diesen Worten trat der kleine, listige Geist vor und sagte: „Ich habe mir erlaubt, vorzuschaffen und ein neues Spiel mitzubringen ... wir können es einen der Soldaten erfinden lassen ... dann wird es sich langsam einbürgern. Seht ... hier sind sechsunddreißig Karten, und am besten ist, wir versuchen einmal, eine Partie zu vieren zu spielen ..."

Und er erklärte, wie die Karten gemischt würden. „Im Mischen waltet das blinde Glück, oder die Fügung unbekannter Mächte", sagte er. „Aber im Ausspielen der Karten waltet die Gescheitheit im eigenen Kopfe. Wenn einer seine Karten mit guter Überlegung ausspielt und gewinnt, darf er den Sieg wenigstens zu einem Teil seiner eigenen Intelligenz zuschreiben. Und hat die Befriedigung, nach welcher er sich sehnt. Und weiß dabei doch, daß die Mischung von Mächten stammt, die über ihm sind. Und damit hat er ein Bild der Wirklichkeit, wie es nicht schöner sein könnte. Spiel mit Karten, die er nie selber mischt und verteilt ... aber auch Spiel mit dem Einsatz eigener Intelligenz ... Spielen wir einmal!"

Und so spielten sie denn die erste Partie ...